Darum.

Von Viktor Flüthgen.

Christ ich durch das ernste Land,
Sah in Gnade bald,
„Alles ist der Jugend Raub,“
Sprach's zu meiner Qual.

„Jede Lust kommt wiederum,
Dauern nur vergänglich,
Wie du selber lebtest weniglich'n
Deiner Jugend Reich.“

Lacht die liebe Sonne drein:
„Wie doch's Herzlein mag!
Willst du immer Sonnenschein?
Meeg'n ist auch ein Tag.

Tröste, daß des Wechsels Lees
Trebt kein reizend Spiel:
Eine Lust verträgt du blos,
Und es gibt so viel!“

Meeslein mit dem lauten Kleid
Wecke ein Jubelkrauch:
„Alle Lust währt eine Zeit,
Doch die Trübsal auch.

Darum ist der Trost begabt,
Weil ich Wunder weiß:
Und der Leiden Leiden weiß,
Weil ihn selber der Leid.“

Das Fest auf der „Eck.“

Von Hermine Villinger.

Im Schwarzwald, zwischen dem Elz- und Kinzigthal, auf der „Eck“ droben, flatterte eine Fahne; 's war Pfingstmontag.

Wer weiß draußen im Land, was die da oben zu bedeuten hat, aber die Hirtenbuben wissen's. Die sitzen vom ersten Mal bis tief in den Herbst hinein einsam und verlassen bei ihrem Vieh auf den Hohen und freuen sich auf nichts mehr in der Welt als auf ihren Pfingstmontag. Denn das ist ihr einzig freier Tag vom ganzen Sommer, da feiern die Hirten ihr Glockenfest und kommen herbei aus ihren Schlachten, von ihren Hochthälern und Berghalden, den Rock auf dem Rücken, in festlich leuchtenden Hemdsärmeln, alle dem einen Ziel zustrebend, dem flatternden Fähnlein auf der „Eck“. Dort geht's dann an den Tausch der Glocken, denn das ist der Zweck des Festes.

Der am ersten oben stand, das war der Christle vom Farrenkopf, und wie weit der Weg war, den er zurückgelegt, erzählten die unzähligen Perlchen, die ihm Stirn und Wangen bedeckten; wurden aber nicht angeschlagen, denn der Christle hatte es viel zu eilig, da oben anzukommen, seinen Hut zu schwenken und einen laut schallenden Jodler den Berg hinunter zu schicken.

Sein Ruf wurde aus mehr denn dreißig Kehlen erwidert, denn auf allen Wegen und Stegen wimmelte es von Buben und Mädeln, die, bald paarweise, bald in ganzen Reihen den Berg heraufzogen; zuweilen auch tauchte plötzlich ein junger Schwarzkopf aus irgend einem Wald in der Höhe auf, dann gab's abermals ein großes Geschrei und die Stöcke wurden geschwenkt und die Mützen in die Höhe geworfen.

Der Christle legte sich, nachdem er den Genossen seine Ankunft kund gethan, so lang er war, neben die Fahnenstange hin und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Dem Rundblick, der sich vor ihm auftat, die frühlingsduftige Gebirgswelt, die sich in lichter Bläue in die Ferne zog, würdigte er keines Blickes, denn ihm ging Wichtigeres im Kopf herum.

Da hatte er auf dem Martini-Markt für seine Lieblingskuh eine neue Glocke gekauft, deren Klang ihm recht schön gedünkt drunten im Thal. Auf der Höhe aber mußte er bemerken, daß die Sache nicht ihre Richtigkeit hatte; der Klang der Glocke war ganz derselbe wie der Klang der Kirchenglocke zu Gutach, und das war fatal; denn wenn nun die Scheck und die Kirche zusammen läuteten, so wußte der Christle nicht, ging's ihn an, oder ging's die Gutacher an. Er mußte also eine hellere Glocke haben, und zu dem helleren Geläute mußte dann wieder das übrige Geläute stimmen; also saß er da oben mit einem Geläute von zehn Glocken, die er alle umzutauschen gedachte.

Als es in den Thälern Mittag läutete, war das Hirtenvolk so ziemlich auf der „Eck“ beisammen, und nur einzelne Nachzügler kamen noch in kopflosser Hast von diesem oder jenem Berge heruntergestürzt, voll Angst, zu dem wichtigen Geschäft zu spät zu kommen.

Unverzüglich wurde an's Werk gegangen; in großen und kleinen Gruppen standen sie beisammen, die Hirten und Hirtinnen, aufmerksam dem Geläute der unzähligen Glocken und Glöcklein lauschend, die alsbald in Thätigkeit gesetzt wurden.

Von dem jungen Volk hatte noch keiner das achtzehnte Lebensjahr erreicht, und die Bergeinsamkeit, in der die meisten ihr Dasein zubrachten, verrieth sich in der linkischen, fast verschämten Art, womit der Verkehr eingeleitet wurde. Bald aber erhitzten sich die Köpfe, und es kam Leben in die jugendlichen Gestalten; einzelne Burschen eilten aus dem Kreise fort, einer höheren Stelle des Berges zu, um das Getöne ihrer Glocken besser beurtheilen zu können; laute Reden, heftige Betheuerungen, zuweilen auch Püffe und unmäßiges Hohngelächter gaben Zeugniß von dem wachsenden Eifer des Geschäftes.

Unter den Mädle ging der Tausch friedlicher vor sich: ihr Theil waren meist nur die Ziegen und Schafe anvertraut, und was sie hatten, waren kleine Glöckchen für den Geißbock oder Widder. Freilich gab's auch Buben, die zu dem Geschäft auch noch das Mäuschen hüteten; zu denen gehörte der Christle. Er horchte denn auch längst mit einem Ohr nach den Glöckchen der Hirtinnen hin, aber er war noch mitten im Feilschen und Handeln mit den Buben, die ihn seiner „Interessirten“ wegen den „Interessanten“ nannten.

Jetzt aber ertönte aus der Gruppe der Mädle ein Glöckchen von so hellem und lieblichem Klang, daß dem Christle ein lautes „Donner“ entfuhr; sofort war er zur Stelle und streckte seine knabenhafte Rechte gierig über die Häupter der Mädle weg, um jenes Glöckchen zu ergreifen, das von einer kräftigen, unfehlbar fünfzehnjährigen Dirne lustig in Bewegung gesetzt wurde. Ein paar andere Buben kamen auch herbei, aber die „Große“ mit ihren blitzenden Augen setzte sie in Verlegenheit, so daß sie nur verdrossen seitab standen und über das Glöckelein, das sie gern gehabt hätten, ein Geschimpfe anhoben und es heruntersetzten. Aber den Christle kümmerte das nicht, und ebenso wenig nahm er von den Großen Notiz; für ihn war nur das Glöckchen da. Er hatte eben zum dritten Mal herrisch verlangt, es in die Hand nehmen zu dürfen, als dicht neben der seinen ein anderes Handchen zum Vorschein kam, winzig klein und sonnenverbrannt, das sich mit einem merklichen Zittern nach dem Glöckchen ausstreckte.

„Macht ein bisle Platz für's Ammel, s' möcht' am End' auch einen Tausch halten, ist's nit so?“ meinte die Große, sich gutmüthig zu dem Kind niederbeugend. Ein schüchternes „ja“ ließ sich hören, und ein Gesichtchen kam zum Vorschein, gerad' so sonnenverbrannt wie das Handchen, und voll Sehnsucht hingen ein Paar runde dunkle Augen an dem Glöckchen zu der Hand der Großen.

„Nun, Ammel,“ sagte diese, „so zeig' her, was Du hast!“

Das Kind griff unter die Schürze und brachte gegrund, als unter die Haarwurzeln erglühend, ein Glöckchen zum Vorschein von zweifelhaftestem Kupfern.

„Schon ist's gerad' nit,“ meinte die Große, „aber sag einmal hören.“

Ammel stand mit ihrem Glöckchen in der Hand und fand nicht den Muth, das Unternehmen auszuführen. Da kam ihr der Christle zu Hilfe, indem er die Glocke an sich riß und sie laut erschallen ließ. Ein allgemeines Gelächter folgte auf den schrillen Klang.

„'s hat einen Sprung, 's hat einen Sprung,“ höhnte der Bursche und machte vor Schadenfreude einen Satz.

Das Kind weinte.

„Sei still,“ tröstete es die Große, „Ihr habt ja nur eine einzige Gais, da thut's Dein Glockle noch.“

Und Christle entschied: „So kleine Mädle gehören überhaupt heim!“

„S' wohnt gleich da um die ‚Eck‘, 's sind arme Leut,“ nahm die Große sich des Kindes an, worauf Christle das Ammel einfach auf die Seite schob und den Handel wieder aufnahm.

Es wurde ihm nicht leicht gemacht, denn die Mädle gönnten ihm das Glöckchen alle miteinander nicht, am wenigsten die Große. Der Bub war aber entschlossen, zu siegen, und setzte es durch.

Mit einem verächtlichen Lachen nach den Mädle hin, reihte er sein erkämpftes Glöckchen zu den anderen neuen in eine Schnur und verfügte sich zum nahen Wald, wo er sein Gelaute sein sorgsam der Reihe nach prüfte, und siehe, sein Harmoniebedürfniß zeigte sich zufriedengestellt.

Auch die Anderen hatten nach und nach ihren Handel abgeschlossen und sprachen sich, in Gruppen umherstehend, über ihren Tausch aus. Nur das Ammel stand ganz allein mitten auf der Haide und hielt ihr zersprungenes Glöckchen zwischen den Händen. Als sich jedoch die Buben und Mädle zusammen thaten, um gemeinsam den freien Platz zu verlassen, zog's langsam hinter ihnen her.

Nicht weit von der Haide, in dem einsam gelegenen Bergwirthshaus, wurde Einkehr gehalten. Hunger und Durst ließen nichts zu wünschen übrig, aber nur wenige der Burschen erlaubten sich ein zweites oder gar drittes Glas Bier, die meisten hielten ihre paar Pfennige fein sorgsam zusammen, und der Christle überbot auch darin wieder alle an „Interessantheit,“ indem er sich den Genuß nur tropfenweis gönnte und darum sein Glas Bier am längsten vor sich stehen hatte.

So oft er nun aber von seiner angenehmen Beschäftigung aufschaute, begegnete er dem großen tief traurigen Blick Ammels, die unter der Thüre lehnte und das Auge nicht von ihm wandte.

Der Christle rückte unruhig auf seinem Platz hin und her, als suche er Mittel und Wege, den Anblick des Kindes zu vermeiden, aber es ging wie mit Verbeyung zu, er brachte das Gesichtchen, auch wenn er die Augen zukniff, nicht aus dem Sinn. So rief er denn in Gottesnamen einen aus tiefster Seele kommenden Seufzer aus, erhob sich und ging mit seinem Bier zu der Kleinen hin:

„Trink!“ befahl er.

Sie gehorchte voll Demuth und als habe er was Großes geleistet, schritt er langsam und bedächtig auf seinen Platz zurück. Nach einer Weile dachte er mit einer gewissen Vorsicht den Kopf nach der Thüre, in der sicheren Hoffnung, daß sich das Kind nun, nachdem es von seinem guten Bier getrunken, zufrieden gegeben.

Es stand aber noch da.

„So seg' Dich doch!“ herrschte er's voll Wuth an.

Da kam die Kleine in kurzen Schritten auf ihn zu und blieb gesenkten Hauptes, wie ihres Schicksals gewärtig, vor ihm stehen.

Die Bänke rechts und links vom Tisch waren mit Buben dicht besetzt, und keiner dachte daran, dem Kinde Platz zu machen. Was blieb dem Christle anderes übrig — ingrimmig hob er die Kleine vor sich auf den Tisch.

„So, und jetzt bist fresch,“ befahl er.

Sie nickte und saß wie ein Häufchen Elend da.

„Du Donnerwetter-Mädle,“ schrie er sie an und warf ihr die Hälfte seines Weckes in den Schooß.

Sie nahm das Brod zögernd in's Händchen, verharrte aber durchaus in ihrer Demuthstellung, indem sie ihre Augen immerfort mit flehendem Ausdruck an dem Gesicht des Buben hingen. Christle fühlte sich derart gekränkt, daß er den Rest der erhaltenen Kunst unter die Nase hielt und dann heraus sahe und ihm den Rücken zudrehte.

„Wenn Du nasweis!“ sagte er, „und Du bist ein Bub' wie, fliegst an die Wand.“

Ammel bestrebte sich, den Befehl auszuführen und drückte sich den Wecken so voll Brod, daß sie fast erstickte.

Ihre Anstrengungen verfehlten nicht, Eindruck zu machen, denn der Bube suchte mit eine etwas in seinen Hosentaschen herum, aus denen er zwei schöne gespreckte Steinchen hervorzog. Daß es ihm nicht leicht wurde, sich von seinem Kleinodien zu trennen, bewies die lange Prüfung, der er sie unterwarf.

Endlich hielt er dem Kinde das kleinere Steinchen hin:

„To, Du leiden Christi.“

Ammel hatte offenbar den besten Willen, sich dankbar zu zeigen, allein das viele Brod, das sie in ihren Backchen stecken hatte, hinderte sie an jeder Anstrengung, und Christle, der nicht recht wußte, was das krampfhafte Verziehen der Mundwinkel zu bedeuten hatte, fürchtete einen neuen Thränenstrom und schickte schnell sein zweites Steinchen dem ersten nach.

Da saß nun Ammel mit einer Masse Reichthümer in ihrem aufgehobenen Schürzchen, und Christle, ganz durchdrungen von seiner Großmuth, fragte siegesgewiß:

„Gelt und jetzt bist fresch?“

Die Kleine niest erst einen verhängnißvollen Seufzer aus, dann lispelte sie:

„Ich hab' aber so vielmals zur Gnu gesagt, wart' nur, am Glockenfest kriegst ein neues Glockle.“

„Gausen vergehen alles,“ belehrte sie der Christle, „paß jetzt auf, ich blas' Die auch ein Stückle.“

Er brachte seine Flöte zum Vorschein und setzte an; sanft erklangen die lustigen Töne, flogen auch schon die Mädle von ihrem Tisch drüben auf; es wurde Raum geschafft inmitten der Wirthsstube, ein paar andere Flötenspieler fanden sich zum Christle, und der Tanz ging los — im Takt oder auch nicht im Takt, wie's Jedem paßte.

Die Große mit ihren fliegenden Zopfen beherrschte die Situation, und so kam ihr nicht darauf an, als sie ein Burschlein oder ein Mägdlein im Tanze schwang.

Den nöthigen Qualm zum ländlichen Fest besorgten die größeren Buben, sich Mannsgenug fühlend, um dem Genuß des Rauchens frönen zu dürfen; es sahen aber etliche darunter aus, als habe ihre Wamme einen sterbensübeln Beigeschmack.

Der Christle blies all' seine besten Stückchen hintereinander weg, und Ammel hatte ihm mit aber ihrer Schwarze gefalteten Händen zu — und blieb ernst. Dem Christle kam diese fortdauernde Betrübniß, gegen die er ankämpfte, schließlich wie eine persönliche Beleidigung vor, denn er war eine Natur, die sich schwer in's Unvermeidliche fügte; mit jeder Rah war er noch feiriger geworden, mit dem vorrischsten Vieh, und jetzt saß da ein Ding vor ihm, dünn wie eine Eidechse, das er nicht sollte zum Lachen bringen können!

Er setzte seine Pfeife ab und zog sein blau und weißkarrirtes Taschentuch aus der Hose; in einem Zipfel eingeschlagen befand sich ein Weck; dreißig Pfennige hatte er mit auf die Reise genommen — zwanzig waren davon ausgegeben. Nun sah er sich das übrige Zehnpfennigstückchen von allen Seiten an, wog's in der Hand und sprang dann plötzlich auf und ging zum Ausschank hin; dort stand ein großer Korb mit Brezeln; er kaufte eine und brachte sie dem Kind. Es war wie überwältigt von der Größe dieser Gabe, starrte die Brezel an, und der Schimmer eines Lächelns flog über sein Gesicht, aber nur für einen Augenblick, im nächsten war's schon wieder ernsthaft, that ein paar schwere Athemzüge und sagte leise und stockend, mit dem Ausdruck tiefster Ueberzeugung:

„Die Gnu hat's aber nit vergessen.“

Jetzt war's vorbei mit Christles Langmuth; er blies seine Flöte aus, hing sich seine zehn Glocken um den Leib und ging zur Thüre, ohne Abschiedswort, fest und hart auftretend.

Hinter ihm gab's schnellen Aufbruch, langes Abschiednehmen ist nicht Sache der Hirten. Draußen, im hellen Mondschein, zogen die Mädl jauchzend Arm in Arm den Berg hinab; einzeln oder zu zweien eilten die Hirten ihrer Wege, und es dauerte nicht lange, da tönte aus allen Ecken und Enden von allen Höhen und Tiefen ein wunderbares Läuten und Klingen in die zauberhafte Mondnacht hinaus. Denn Jeder, der davon ging, probirte noch einmal seine eingetauschten Glocken. Jeder schickte noch einen hellen Gruß an die sich nach allen Richtungen zerstreuenden Kameraden.

Christle war mit Hilfe seines Stockes in so raschen Sätzen den Berg hinunter gesprungen, als leder er von Bertolinsgrawa. Jetzt stand er vor der Biegung des Weges, ein Schritt noch, und die „Eck“ war hier hinunter; er wollte diesen Schritt thun, allein plötzlich blieb er stehen und schaute sich um, ein seltsam bewegtes, schriftes Lächeln zog sein Gesicht, da eben stand sie, die kleine, harmlose Gestalt, und schmeckt ihr traurige Glöckelein ihm nach, damit es ihm ja nicht aus dem Sinn komme, wie tief der Riß war, den auch das kleine Herz da oben erlitten hatte.

Der Bub fuchtete mit einem zornigen Ausdruck in die Höhe, ein gewaltiger Kampf entspann sich in seinem Innern, denn er plötzlich damit ein Ende machte, daß er seine sämmtlichen Glocken vom Leibe riß und in einem Gebüsch barg.

„Das Donnerwetter Mädle,“ murmelte er vor sich hin, „'s reckt mir, bis es alles hat.“

Und auf Umwegen, um den Kameraden nicht zu begegnen, klomm er auf allen Vieren durch das Gebüsch, den Berg empor — ein [illegible]eres Stück Arbeit, als plötzlich [illegible] vom Himmel gefallen war denn noch immer nach ihm aufschauenden Kinde zu sehen.

„Da hab's, Du Kreuz,“ sagte er und reichte der das leis erhaltene Glöckchen hin.

Sie brach in ein lautes Jauchzen aus, die Augen der Kinder begegneten sich, und es war nicht zu sagen, ob die Freude über solche Versöhnung fand in den Augen oder in des Kindes Herzen.

Als eben zu nahem Mornent [illegible] Christle mit dem [illegible] Kind an der Hand dannen, während die Kleine vor Seligkeit mit ihrem Zipfel den entgegengesetzten Zipfel [illegible] Jedes sie hatte [illegible] Christle in Lauenen. Das [illegible] und durchdrungen und von [illegible] ferner und ferner klingenden Geläut der [illegible] Glöckchen [illegible].

Ja, als [illegible] längst verstummt waren, und das eine Glöckchen noch immer dem [illegible] Christle das Gefühl, [illegible] es so „[illegible]“ [illegible] auch vom Natur so [illegible] verschmerzte wegen des Kindes Glück der eigenen Nachteil.

In Sudamerika wird aus dem Saft der Weißermelone Branntwein bereitet.

Ein Kapitel vom Riechen.

In wenig Dingen weichen die Menschen so sehr von einander ab, als im Geruchssinn. Nicht nur ist die Schärfe dieses Sinnes ganz auffallend verschieden bei verschiedenen Menschen, sondern von etwa 20 Menschen, die durchschnittlich dieselbe Empfindlichkeit des Geruchssinnes haben, wird man vielleicht nicht zwei finden, welche darin übereinstimmen, dieselben Gerüche für angenehm zu halten, welche Verschiedenheit besonders unter Eßwaaren und namentlich bei Tisch nicht selten mißliche Erörterungen im Gefolge zu haben pflegt. Moschus ist bekanntlich manchen Personen höchst unangenehm, Andere haben Reseda oder Heliotrop nicht gern; manche vermögen bei einer Blume durchaus gar keinen Geruch zu finden, welche von Anderen für stark riechend gehalten wird. Der Physiologe Turner fand, daß die Iris persica von 41 Personen unter 34 für wohlriechend, von einer für unangenehm riechend, von vier anderen für kaum wahrnehmbar riechend gehalten wurde. Von 30 Personen hielten 23 die Anemone nemorosa für wohlriechend, die übrigen sieben glaubten, daß sie durchaus gar nicht roche.

Bei Menschen, welche mit einem Mangel eines oder mehrerer der anderen Sinne geboren werden, wird der Geruch eine reichliche Bezugsquelle für die Seele. So war der Engländer James Mitchell blind, taub und stumm geboren, indessen erkannte er doch sofort durch den Geruch, wenn ein Fremder in's Zimmer trat. Bei Blinden übertrifft anerkanntermaßen die Schärfe des Geruches diejenige der civilisirten Völker. Humboldt berichtete, daß die Indianer in Peru im Dunklen die verschiedenen Rassen, Europäer, amerikanische Indianer und Neger durch den Geruch unterscheiden konnten.

Leute, welche eine starke Antipathie gegen Katzen haben, entdecken deren Anwesenheit durch den Geruch unter Umständen, die man für unmöglich halten möchte. Der englische Physiologe Lewes erhielt eines Tages den Besuch einer Dame, die mitten der Unterredung plötzlich ausrief: „Es ist eine Katze im Zimmer.“ Auf die Versicherung, daß keine da sei, erwiderte sie: „Dann ist eine auf dem Perlenale.“ Der Gelehrte ging hinaus, sie zu beruhigen. Auf dem Corridor war keine Katze. Auf dem ersten Treppenabsatze indessen saß richtig die Hauskatze und putzte sich. Geistreiche Menschen sollen die empfindlichsten Geruchsnerven besitzen, eine Katze, die Aristoteles die „romanspürende“ nennt. Der Kardinal Alberoni hatte eine so feine Nase, daß er durch sie im Alter, als er das Gesicht verloren hatte, eine junge Dame in seiner Nähe von einer alten unterscheiden konnte. Rousseau hatte einen so feinen Geruch, daß er eine Geruchsbeschreibung hätte schreiben können, wenn die Sprache so viel Ausdrücke hätte, als es Gerüche in der Natur gibt. Der große Philosoph Kant konnte keine dürftigen Studenten im Auditorium leiden, weil die Ausdünstungen von schlechtgenährten Menschen ihm unleidlich waren; er nannte Leute, die viel Brod essen, geneine Menschen. Napoleons Nase war so fein, daß ihn der Theer- und Schiffsgeruch bei seiner Ueberfahrt nach St. Helena, wie Augenzeugen berichten, krank machte; er fürchtete das neue Haus, welches man dort für ihn bauen wollte, blos wegen des Geruches der frischen Farbe so sehr, daß er vorzog, unbequem im alten Hause zu bleiben. König Philipp II. von Spanien hingegen roch gar nichts.

Wie wunderbar ein Sparkassenbuch oder vielmehr die Aussicht auf ein solches wirken kann, zeigt folgende Korrespondenz aus Rom: Die Provinzial-Deputationen daselbst hatten bekannt gemacht, daß bei Gelegenheit der nahenden Hochzeit des italienischen Kronprinzen in Gemäßheit aller in der Provinz oder Stadt Rom zwischen dem 21. April Mitternacht und derselben Stunde des 22. April geborenen Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechts ein Sparkassenbuch eröffnet wurde. Die Statistiken der Stadt und der Provinz Rom ergaben, daß in diesem Zeitraum von 24 Stunden die Durchschnittszahl der Geburten 10 betrage. Wie groß war das Erstaunen, als die Zahl der Geburten in jenen 24 Stunden auf 96 stieg. Wie soll man sich dieses Wunder erklären? Die einen meinen, daß die angesichts der Perspektiven eines Sparkassenbuches für ihre Nachkommenschaft begreifliche Erregung die Entbindung einiger Frauen beschleunigt hat. Skeptischere Leute glauben, daß die in letzter Stunde geborenen Kinder als um 22. geboren angezeigt wurden. Wie dem auch sein mag, jedenfalls tragen die „hundert“, welche das Glück hatten, zu einer so wichtigen Zeit auf die Welt zu kommen, den Namen Umberto, und die „Hundert“ werden auf den poetischen Namen Margherita hören. Das nennt man natürliche Naturphänomenen, die Berechnungen der offiziellen Statistik über den Haufen zu werfen, ereignete sich bei Gelegenheit des Jubiläums Pius XIII. Jetzt war das Wunder noch frappirender. Anstatt wie man annehmen sollte, binnen 24 Stunden 100 Kinder auf die Welt.

„Nachfolgende Nonna Sulamme“ in der Form einer reizenden Schwarzen Gestalt, die [illegible] in der [illegible] Strauch [illegible] [illegible] [illegible]